

Augustin Wibbelt-Gesellschaft e.V.

Jahrbuch 16

2000

Verlag Regensberg Münster

Das Jahrbuch der Augustin Wibbelt-Gesellschaft e. V.
wird herausgegeben vom Vorstand

Redaktion:

Prof. Dr. Hans Taubken in Zusammenarbeit mit
Dr. Siegfried Kessemeier und Dr. Robert Peters

Anschrift der Redaktion:

Prof. Dr. Hans Taubken
Magdalenenstraße 5
48143 Münster

Die Drucklegung wurde ermöglicht durch einen Zuschuß
des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe
und durch Zuwendungen vieler unserer Mitglieder.

Umschlagbild:

Nach einer Federzeichnung von Ferdinand Spindel, reproduziert auf der Titelseite
der Wochenzeitschrift *Die christliche Familie*, Essen, vom 21. 9. 1952

ISBN 3-7923-0746-4

© 2000, Augustin Wibbelt-Gesellschaft e. V., Münster
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der photomechanischen
Wiedergabe und des Übersetzens, vorbehalten.
Gesamtherstellung: Verlag Regensberg, Münster



Otilie Baranowski, der langjährigen
Geschäftsführerin der Augustin Wibbelt-
Gesellschaft e.V., sei dieser Band
anlässlich ihres 75. Geburtstages
gewidmet

INHALT

BEITRÄGE

Franz Schüppen: Realistischer Blick auf einen bedeutenden Romantiker. Augustin Wibbelts Görres-Dissertation aus dem Jahre 1899 . .	7
Bettina Besta: Frauengestalten im dichterischen Werk Augustin Wibbelts	17
Hans Taubken: Bibliographie zum Werk Augustin Wibbelts. Teil 7: Sekundärliteratur	31
Ulrich Weber: Die Darstellung der Revolution 1848/49 in den niederdeutschen Städtechroniken Westfalens	77
Siegfried Kessemeier: „ <i>Buer paß upp!</i> “ Ein Flugblatt von 1849	95

MISZELLEN UND BERICHTE

Reinhard Pilkmann-Pohl: Wibbelt-Chronik 1999	99
Franz Schüppen: Das Kloster als Symbol der Kultur und Zivilisation. Anmerkungen zu Johann D. Bellmanns Erzählung „ <i>Margareta Jansen. De letzte Professa</i> “ (1998)	101
Hans Taubken: Augustin Wibbelt – Ehrenmitglied des Heimatvereins Telgte	107

BUCHBESPRECHUNGEN

Gabriele Diekmann-Dröge: Käthe Awerwald, Niece Wiäge. 1999	111
Siegfried Kessemeier: Christine Koch, Werke. Hrsg. vom Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe e.V. Bearbeitet von Peter Bürger, Alfons Meschede und Manfred Raffenberg. 3 Bände. 1991–1994. Liäwensbauk 1993. Arbeitsbuch 1997	113
Dorothea Raspe: Kinner singt un danzt. 30 plattdeutsche Kinderlieder aus dem Emsland und der Grafschaft Bentheim. CD und Begleit- heft. 1999	115
Rudolf A. Ebeling: Gunter Müller / Bärbel Wagner, Die Flurnamen der Gemeinde Westerkappeln. Band 2: Namenerklärungen. 1995 . .	117

BIBLIOGRAPHIE

Hans Taubken: Neuerscheinungen zur niederdeutschen Literatur und Sprache Westfalens 1999.	121
--	-----

AUS DER GESELLSCHAFT

Bericht über die Jahresmitgliederversammlung 1999	129
Veranstaltungen der Augustin Wibbelt-Gesellschaft im Jahre 1999 . .	131
Neue Mitglieder 1999	132
Abbildungsnachweise	133
Mitarbeiter dieses Jahrbuches	134

Frauengestalten im dichterischen Werk Augustin Wibbelts¹

Wibbelts literarische Produktion ist sehr umfangreich und vielseitig², so daß das Thema auf einige Werke beschränkt werden muß. Es sind dies die Erzählung *Amanda*, die erstmals im Jahre 1892 in der katholischen Wochenzeitschrift „Ludgerus-Blatt“ erschien, der zweibändige Roman „*Schulte Witte*“, veröffentlicht 1906, wahrscheinlich aber ein oder zwei Jahre vorher verfaßt, und die nicht so bekannte, aber literarisch sehr ansprechende Erzählung *De Amerikaner*. Diese Erzählung findet sich im Band „*De lesten Blomen*“ aus dem Jahre 1905.

Allen Werken ist gemeinsam, daß in ihnen eine auffällige Vielzahl von weiblichen Figuren auftritt. Hier können nur einige vorgestellt werden. Diese Auswahl ist mir schwer gefallen, nicht nur, weil es verschiedene Gruppierungen unterschiedlicher Frauentypen gibt, die sich auf Stadt und Land verteilen. So existiert neben den strikt städtisch oder ländlich orientierten Frauentypen auch ein Mischtyp, der jeweils in der einen Umgebung lebend, sich im Lebensstil doch an der anderen orientiert. Aber auch Frauenfiguren wie die der Kloppe (Betschwester), der Emanzipistin oder gar der rheinländische Frauentyp bedürfen näherer Betrachtung. Sie alle zeugen von Wibbelts Freude an der Karikatur, wobei ironisch-kritische Töne oft nicht zu überhören sind.

Seine Romanfiguren sind durchaus realistisch in das Landleben am Ende des 19. Jahrhunderts eingebettet und daher für die Erschließung des damaligen Alltagslebens auch heute noch von großem Interesse. Gerade durch die ironisch-kritische und manchmal auch karikierend-übertreibende Darstellung sagt er Wesentliches über die damalige Lebensart aus.

In den genannten Werken wird Wibbelts literarische Entwicklung deutlich. Ist er bei der Abfassung von „*Amanda*“ ein junger Mann von etwa dreißig Jahren, dessen literarische Kunstfertigkeit noch ungeschliffen ist und sich größtenteils der Karikatur und Komik bedient (er schreibt erst seit knapp einem Jahr), so ist etwa vierzehn Jahre später in „*Schulte Witte*“ sein literarischer Fortschritt deutlich zu erkennen. Zwar arbeitet Wibbelt immer noch mit dem Stilmittel der Kontrastierung von Stadt und Land, doch sind seine Protagonisten nicht mehr nur bloße Karikaturen, sondern machen psychologische Entwicklungen durch. Nicht ohne Grund wird dieses Werk in der Sekundärliteratur auch der „Höhepunkt wibbeltscher Erzählkunst“ genannt³. Seine Fähigkeit, in zarten Strichen

¹ Redaktionell überarbeitete Fassung eines Vortrags, gehalten am 1. 10. 1997 im Westfälischen Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte, Münster, anläßlich des Kolloquiums „Augustin Wibbelt. Leben, Werk und Rezeptionsgeschichte“.

² Vgl. dazu die Bibliographie der Werkausgaben in hochdeutscher und niederdeutscher Sprache von Hans Taubken in Jb. 12 (1996) der Augustin Wibbelt-Gesellschaft.

³ Hermann Schönhoff: Geschichte der westfälischen Dialektliteratur. Münster 1914, S. 46.

tiefgründige Charaktere zu entwerfen, wird jedoch besonders in der Erzählung *De Amerikaner* aus dem Jahre 1905 deutlich.

Wibbelt ist als Bauernsohn im ehemaligen Kreis Beckum aufgewachsen; die bäuerlich-ländliche Umgebung hat ihn früh geprägt. Er studierte in Münster Philologie und Theologie und war unter anderem seit dem Jahre 1899 als Kaplan in der Industriestadt Duisburg tätig. Vor allem die von ihm dort erlebten Auswirkungen der Industrialisierung, die er literarisch als Einbruch in die ländliche Idylle verarbeitet hat, kennzeichnen sein Werk und die Schilderung der Frauengestalten. Immer wieder setzt er Stadt und Land in Kontrast zueinander, wobei er das Landleben, oft verkörpert durch einfache, solide, tüchtige und gesund aussehende Bauersfrauen, dem ungesunden, verbildeten und (manchmal sogar zerstörerischen) Stadtleben romantisierend gegenüberstellt.

In seinen Lebenserinnerungen *„Der versunkene Garten“*, verfaßt 1940/41 und veröffentlicht 1946, äußert sich der achtundsiebzigjährige Wibbelt rückblickend folgendermaßen zu den Veränderungen seiner Zeit:

Es mag sein, daß sich anderswo der Wechsel der Zeit noch schneller und eingreifender vollzogen hat, und ich bin nicht willens, als einseitiger Lobredner der „guten alten Zeit“ aufzutreten. Vielmehr erkenne ich gerne an, daß manches besser geworden ist; aber ich meine, es sei noch mehr vom Guten und Schönen verschwunden. Mir kommt es so vor, als sei das „Deftige“, das schlicht Solide und Geruhsame, einer zu unrastigen Betriebsamkeit gewichen, als habe die fromme Einfalt und edle Gutmütigkeit Schaden gelitten, als sei auch die innere Verbundenheit mit der Scholle und die Liebe zu den getreuen Haustieren durch den Geist des Merkantilismus bedenklich geschwächt worden, als sei die bäuerliche Arbeit durch starke Mechanisierung großenteils entseelt worden, als habe sich die Maschine viel zu sehr zwischen den Bauer und die Natur gedrängt und habe begonnen, den naturnahen Stand langsam der Natur zu entfremden.⁴

Die Erzählung *Amanda* bietet sich als Einstieg in das Thema an, weil Wibbelt seine Frauenfiguren hier noch recht schematisch schildert. Das hat den Vorteil, sich in komprimierter Form mit Wibbelts damaligen literarischen Möglichkeiten und Verfahrensweisen hinsichtlich der Kontrastierung und Charakterisierung von Frauengestalten vertraut zu machen.

Ausgefeilte individuelle Züge oder psychologisch geschilderte Entwicklungen wie zum Beispiel in *„Schulte Witte“* und in *De Amerikaner* sind in *Amanda* noch nicht auszumachen.

Hauptfigur in der Erzählung *Amanda* ist neben der gleichnamigen jungen Städterin vor allem die gestandene Bäuerin Drüke-Möhne, die ihrem Bruder Vater Klüngelkamp den Haushalt führt. Drüke ist der Idealtyp der Bäuerin, sie verkörpert die auf dem Land vorherrschenden Wertvorstellungen. Sie ist lebenslustig und vergnügt, klug und treuherzig, sehr direkt im Umgang mit Menschen und vor allem deftig, im Sinne von Verlässlichkeit und Solidität.

⁴ Augustin Wibbelt: *Der versunkene Garten. Lebens-Erinnerungen*. Essen 1946, S. 14.

Amanda Gneserich und ihre Mutter repräsentieren dagegen das städtische Prinzip. Sie sind verbildet, und durch ihre kostspielige und unnatürliche Lebensweise bedrohen sie die bäuerlich-ländliche Gemeinschaft.

Thema der Erzählung ist das Eindringen städtischer Lebensgewohnheiten und Ansichten in die dörfliche Welt.

Initiiert wird dieser Einbruch städtischen Lebens durch den Landaufenthalt von Mutter Gneserich und Tochter Amanda. Übrigens wird hier die Vorliebe des Autors für komische Namenbildung deutlich, die häufig auf Charaktereigenschaften der Figur verweist. (Niederdeutsch *Gneesepinn* oder das Adjektiv *gneesig* bedeuten übersetzt nichts anderes als 'Geizhals' bzw. 'geizig'. In „*Schulte Witte*“ gibt es zum Beispiel ein junges Mädchen aus dem Rheinland, das aufgrund seiner Lebenslust von allen nur *Trallaria* genannt wird.)

Einziger Grund für Gneserichs, Münster zu verlassen, ist die Suche nach einem passenden Ehemann für Amanda, die aufgrund ihrer Unattraktivität und wenig liebenswerten Eigenschaften in der Stadt keine Chance bei den Männern hat.

Und während man die Damen Gneserich bei ihrer verzweifelten Jagd nach einem adäquaten Ehemann durch die komischsten Situationen begleitet – zumindest empfindet es der Leser so –, erfährt man von Wibbelt Grundlegendes über das unterschiedliche Wesen der Stadt- und Landfrauen: So lautet die Kernaussage Wibbelts, daß die in der Stadt ansässigen bürgerlichen Frauen und Mädchen keine sinnvolle Aufgabe in ihrem Leben haben, sie sind nicht berufstätig. Ihre einzige Sorge gilt der Kleiderfrage, musischen Beschäftigungen, dem Kaffeeklatsch und der Dokumentation ihrer gesellschaftlichen Stellung. Diese können sie aber aufgrund ihrer eigenen Untätigkeit einzig und allein über den Ehemann widerspiegeln. Es sind die Männer, die die Damen der münsterschen Oberschicht ernähren und ihnen über ihren Titel und ihre Reputation die Türen zur guten Gesellschaft öffnen. Die Damen legen größten Wert darauf, mit Frau Rätin und Frau Doktor angeredet zu werden, obwohl sie diesen Titel nicht über eine entsprechende Ausbildung erworben, sondern über eine Heirat akquiriert haben.

So verwundert es nicht, wenn die unverheirateten Stadtdamen von den verheirateten nicht anerkannt werden und alles Trachten und Sinnen sich auf den Mann als Garant für gesellschaftliches Ansehen konzentriert.

Damit stehen sie in krassem Gegensatz zu den Landfrauen, den Bäuerinnen. Diese sind gezwungen, für die Erhaltung der Familie und des Hofes mitzuarbeiten, und ihr Leben ist nur von der einen großen Sorge durchdrungen, ob sie die Existenz der Familie und des Hofes sichern können. Es stehen sich also zwei völlig unterschiedliche Existenzformen gegenüber, die sich durch unterschiedliche Interessen und Schwerpunkte im Leben dieser Frauen äußern.

Um einen möglichst lebendigen Eindruck von Wibbelts Frauenfiguren zu vermitteln, habe ich zwei Textbeispiele ausgesucht, in denen die Charaktere markanter Frauengestalten exemplarisch deutlich werden. Wibbelt läßt zwei junge Städterinnen folgenden Dialog führen:

„Ich gehe ins Konzert“, sagg Miele, „o, ich habe alle Tage in der nächsten Woche schon besetzt. Es ist doch herrlich, immer wieder etwas Neues. (...) – es müßte nur noch mehr Gelegenheit zum Tanzen sein – ach, Tanzen, das ist mein Leben!“

„Das ist wahr“, sagg Jettchen, „hier ist wohl ziemlich viel los; was sollte man auch sonst anfangen? Ich wüßte wirklich die Zeit nicht umzubringen – denn man muß doch Beschäftigung haben.“ (DM, 77)⁵

Im Gegensatz hierzu fragt Drüke-Möhne ihren Bruder auf dem Lande in grenzenlosem Erstaunen, wie die Städter ihren Tag verbringen:

„Wat döht dat Volk egentlick so den ganzen leiwen Dag?“

„Nicks!“ sagg Vader, „de krümmelt sick so wat träch.“

„Is dat nu nich en Verdiärf för dat junge Volk? En Mensk, weck nicks döht, de is auk nicks wärt – Müßiggank is des Deibels Ruhebank! – So’n Stadtsdämken, wat nicks döht äs sick de Haor krüsen un en lück Klavigeer spielen un spazeeren gao-hen, do is ratz nicks an geliägen – nich mähr äs an en wuormstiecksken Appel!“

„Rächt häste“, sagg Vadder, „owwer – “

„Aoh!“ raip Möhne, „et is jä dat reinste Unkrut, nicks anners! Kann man sick denn met so’ne Fulwammserie den Himmel wull verdeinen? De aollen Hitten söllt sick no wünnern!“ (DM, 191)

Nach Drükes Ansicht, und Wibbelt hat sie als Bewahrerin der bäuerlich-ländlichen Werte konzipiert, verhalten sich die Städterinnen wider die göttliche Ordnung. Sie schaffen nicht, obwohl sich der Himmel nur durch ein arbeitsreiches, hartes Leben für den Menschen öffnet. Die Frau auf dem Land definiert sich über die eigene harte körperliche Arbeit, nicht über die ihres Mannes.

Es liegt auf der Hand, daß Wibbelt als Bauernsohn und Bruder mehrerer Schwestern das ländliche Ideal schätzt, das in erster Linie von der Schaffenskraft der Frau bestimmt ist. In einer anderen zeitgenössischen Quelle aus dem Münsterland heißt es: „Ein Bauernjunge hatte einmal ein Mädchen aus der Stadt. Doch sine Mama säch: ‚Nä, dat is nix! Du moss di en Leutken niärmen, watt ördentlich watt in’t Rümpeken hätt un nich so ’ne schmale Taille.““⁶

Wibbelt hat das ähnlich gesehen, denn allein schon seine Schwester Elisabeth, zu der er eine innige Beziehung hatte, lebte ihm dies täglich vor. Mit vierzehn war sie von der Volksschule abgegangen und sah es als Selbstverständlichkeit an, zu Hause auf dem Hof mitzuarbeiten. Ihr Arbeitstag dauerte zwischen 17 und

⁵ Zitiert wird nach: Augustin Wibbelt: Gesammelte Werke in Einzelausgaben. In Zusammenarbeit mit der Augustin Wibbelt-Gesellschaft e.V., Münster, bearbeitet von Hans Taubken.

DM: Drüke-Möhne. Lustige Geschichten in münsterländischer Mundart. Erster Teil. Rheda-Wiedenbrück: Heckmann 1985.

SWI: Schulte Witte. Erzählung in Münsterländer Mundart. Erster Teil: *In de Stadt*. Rheda-Wiedenbrück: Heckmann 1985.

SWII: Schulte Witte. Erzählung in Münsterländer Mundart. Zweiter Teil: *Trügg up’t Land*. Rheda-Wiedenbrück: Heckmann 1986.

LB: De lesten Blomen. Vertellsels ut’n Mönsterlanne. Münster: Edition Heckmann im Landwirtschaftsverlag 1994.

⁶ Manfred Haltermann: Leute vom Lande erzählen wie es damals war. Rheda-Wiedenbrück: Güth 1991, S. 40

18 Stunden, so daß ihr kaum Freizeit blieb, wenngleich sie als Frau auch nach größtmöglicher Freiheit strebte.⁷ Vor diesem Hintergrund ist Wibbelts Karikierung der städtischen Situation der Frauen zu verstehen. Sein Unverständnis gegenüber städtischer Lebensweise ergibt sich aus dem krassen Unterschied zu dem arbeitsintensiven, aufgabenreichen Alltag der Frauen auf dem Lande, zumal seine Schwester Elisabeth unverheiratet blieb und dennoch gleichwertiges und selbständiges Mitglied der Familie war.

Und so schildert Wibbelt die ideale Landfrau als robust, rotwangig, fleißig, deftig im Sinne von Solidität, als verlässlich und vor allem als natürlich, während Amanda als Städterin selbstverständlich eine völlig andere Auffassung von der Schönheit der Landfrau hat:

„(...), sie hat entsetzlich rote Backen, so recht bäuerisch und dabei diese blonden Haare – schrecklich!“ (DM, 75)

In der Stadt gilt es als chic, blaß und schlank zu sein; es zählen aufwendige Kleidung, Parfüm, Schmuck, modische Frisuren und Make-up. Das alles dient zum einen der Demonstration der eigenen gesellschaftlichen Stellung – also auch als klare Abgrenzung zur bäuerlich-ländlich geprägten Umgebung –, bei den jungen Mädchen jedoch vor allem dem Anlocken von potentiellen Ehemännern. Über positive innere Werte dieser Frauen und Mädchen erfährt man von Wibbelt jedoch nur wenig.

So beobachtet Drüke-Möhne Amanda auch recht kritisch bei deren Versuchen, den Landdokter als Ehemann zu ködern:

„Weefste wat“, sagg Drüke-Möhne to Vader, äs se dat Frier torakede, „de Dochter frigget nao den Dokter, ick häff’t wull miärket – dat aolle, giälle, pipperige Dink!“ (DM, 35)

Nach Drükes Ansicht ist das Leben in der Stadt *Smachtlapperie* (Hungerleiderie) und die Bewohnerinnen sind *Sippeltrinen* (wehleidige Frauen). Erst nach wochenlanger guter Landkost erscheint ihr Amanda schöner. In ihrer unverwechselbaren ländlich-rustikalen Ausdrucksweise bemerkt sie zufrieden:

„(...). Söwst iätten mäck fett, un mi dücht, dat junge Frailein süht all wat biätter ut. Kinnners jo, anfangs was se de reinste Fixstaken. Se söllt seihen, Frau Räätin, so lanksam krigg se Speck up de Ribben!“ (DM, 54)

„(...), üöwern Wiäcken of drei sind se so rund un drall äs’n fett Fiärksken.“ (DM, 29)

Drüke-Möhne verkörpert die auf dem Lande geltenden Wertvorstellungen auch hinsichtlich der Sexualmoral. Sie tanzt beispielsweise nicht, weil Tanzen für sie eine Bedrohung der allgemeinen Sittlichkeit bedeutet.

Diese Bedenken Drükes sind typisch für jene Zeit, und hier zeigt sich, wie wirklichkeitsgetreu Wibbelt erzählt. In der Tat waren Tanzveranstaltungen nicht unumstritten. So heißt es noch 1913 in dem christkatholischen Unterrichts- und Erbauungsbuch „Goffine’s Handpostille“:

⁷ Haltermann (wie Anm. 6), S. 35.

Der Besuch des Wirtshauses, des Tanzbodens und des Theaters mag ja an sich nicht gleich Anlaß zur Sünde sein, er kann es aber werden und ist es auch sehr häufig wegen der begleitenden Umstände. (...) Was zunächst den Tanz angeht, so sind Tänze in guten Gesellschaften und unter Aufsicht der Eltern nicht zu verwerfen, sie können sogar der gesellschaftlichen Verhältnisse wegen notwendig sein. Aber wie viele Tanzböden gibt es nicht, die eine wahre Brutstätte von Sünden sind? Schon die vielen sinnlichen Umarmungen bei den durch Bier und Wein obendrein erregten Leidenschaften bilden eine große Gefahr für die Tanzenden.

Durch ihre Ablehnung der Tanzveranstaltungen dokumentiert Drüke-Möhne ihren Widerstand gegen die städtische Lebensart. Wibbelt zeichnet sie als Fels in der Brandung, der jeder Verführung standhält und dem einfachen bäuerlichen Leben treu bleibt. Als ihr Bruder sie einmal zu einem Tanz überreden will, antwortet sie ihm:

„Ne, Guott Dank!“ sagg Möhne, „süß wör’t met us Buerslüde vörbi, all sind se doch no nich unwies. (...)“ (DM, 176f.)

Wibbelt hält den Einbruch städtischer Lebensweise in die ländliche Welt für die ländliche Bevölkerung existenzbedrohend. Diese Überzeugung legt er Drüke-Möhne in den Mund, die sich mit Haut und Haar dem Bauernstand verschreibt. Damit verkörpert sie das Althergebrachte, Tradierte, Ungekünstelte, eben das einfache Bauernleben, das Wibbelt so schätzte.

Durch die Figur der Drüke-Möhne wurde die damalige Leserschaft, die mit dem schnellen technischen Fortschritt der Industrialisierung konfrontiert wurde, darin bestärkt, sich zu eben jenen Werten zurückzuorientieren.

Diese grundlegenden Unterschiede in der Lebensauffassung zwischen Land und Stadt gestaltet Wibbelt literarisch sehr abwechslungsreich, aber immer nur kontrastiv: sie manifestieren sich ebenso in der unterschiedlichen Bedeutung der Anrede, in der Kleidung, in der Verwendung der Sprache, im jeweiligen Bildungsverständnis und in der Gottesfürchtigkeit – kurz, wie auch immer sich Standesbewußtsein äußert, Wibbelt beobachtet scharf und scheut sich nicht, dem weiblichen Geschlecht, natürlich literarisch überzogen, den Spiegel vorzuhalten.

Es ist jedoch unübersehbar, daß seine Sympathie dem Lande und seinen Bewohnern gilt, zu einseitig ist das Loblied auf das einfache und unverdorbene Landleben und zu kritisch sind die Schilderungen des Stadtlebens. Diese Schwarz-weiß-Zeichnung der weiblichen Charaktere geht sogar so weit, daß ihnen von seiten des Autors typisch ländlich-positive und städtisch-negative Charaktereigenschaften zugesprochen werden. So stehen sich städtischer Geiz und ländliche Großzügigkeit, Mißgunst und Großmut, städtische Gottferne und ländlicher Glaube und Frömmigkeit gegenüber.

Die Figur der Drüke-Möhne, die wohl auch die bekannteste von Wibbelts Protagonistinnen ist, steht für die bäuerlich-ländliche Sozialordnung, die bei Wibbelt positiv besetzt ist. Das dieser Ordnung entgegengesetzte städtische Prinzip repräsentieren die Damen Gneserich, deren Lebensweise fragwürdig erscheint.

Drücke muß sich mit ihrer Lebensweise nicht nur gegen den städtisch geprägten Menschentypus durchsetzen, sondern auch gegen den sogenannten Mischtypus. Dieser lockert die allzu schematische Darstellung von Gut und Böse auf. Verkörpert wird dieser Typus in „Amanda“ von der Familie Brieliäppel, vornehmlich durch die Meerske und ihre Tochter Kathinka. Diese wohnen auf dem Lande, richten sich in ihrer Lebensart jedoch nach der Stadt aus, weil sie dort die Bildung und Vornehmheit ansiedeln, nach denen es sie verlangt. Diesem überaus starken Drang nach Integration in die städtische Gesellschaft wird nicht nur durch protzige Kleidung Ausdruck verliehen, sondern vor allem durch die Verwendung der Standardsprache. Wibbelt läßt sie in ihrem Streben nach gesellschaftlichem Aufstieg scheitern, weil sie ihre bäuerliche Herkunft verleugnen. Allzuoft blamieren sich Meerske und Tochter, wie zum Beispiel als Gastgeber der verehrten Gneserichs.

„Große Ehre, große Ehre!“ raip de Meerske un mok en half Dutzend Knixe, de alle mißglückeden, „ich freue mir unendlich, daß Sie sich das Vergnügen machen – wollte sagen – die Ehre – ach, es ist doch furchtbar heiß! Müssen Sie auch so schwitzen? Ich bin ganz naß – treten Sie naiger!“ (DM, 49)

Das Verhalten der Meerske offenbart, daß sie die Regeln der Gesellschaft nicht beherrscht. Ihr Sprachverhalten unterstreicht das noch. In ihrem Bemühen, sich der Standardsprache anzugleichen, die fast durchweg in der Stadt gesprochen wird, verfällt sie immer wieder in das Niederdeutsche, wie die zahlreichen Interferenzen beweisen. Blicke sie einfach nur Bäuerin, spräche sie wie eine Bäuerin, blieben ihr die Peinlichkeiten erspart; aber gerade durch Leugnung der eigenen Herkunft treten diese umso deutlicher zutage.

So lassen sich die Damen Gneserich in der Tat nicht über die wahre Herkunft der Familie Brieliäppel täuschen, haben aber keine Skrupel, sich auf deren Kosten zu vergnügen, so daß Brieliäppels sich selbst um Haus und Hof bringen. Die Schuld daran tragen Brieliäppels jedoch selber, denn sie haben ihre bäuerliche Herkunft geleugnet; sie haben die auf dem Land vorherrschenden Grundwerte verraten.

Wibbelt hatte mit seinen Geschichten über Drücke-Möhne großen Erfolg. Er fand breite Zustimmung in der Landbevölkerung, die sich in der Schilderung der Figuren und ihrer Umgebung wiederfand und die Auffassung Wibbelts über ethische und moralische Grundwerte teilte. Durch seine Figuren machte er den Werteverfall deutlich, der sich aus der Industrialisierung ergab. Durch das konservative Verhalten der Drücke-Möhne, des Idealtyps der beständigen und wahrhaftigen westfälischen Bäuerin, wollte Wibbelt diesen Werteverfall aufhalten. Die Person der Möhne, der unverheirateten Tochter oder Schwester, war im Münsterland sehr gut bekannt und hatte ihre geschichtliche Bedeutung. Dadurch vergrößerte sich die Identifikationsmöglichkeit der Leser mit dieser Frauenfigur ungemein. Drücke-Möhne war die ideale Persönlichkeit, um Wibbelts Anliegen zu transportieren. Durch sie konnte er die traditionellen Wertvorstellungen als positiv herausstellen, Drücke-Möhne zeigte, daß sie immer noch Gültigkeit besaßen und Grundvoraussetzung für ein friedliches und solidarisches Zusammenleben waren.

Der zweibändige Roman „*Schulte Witte*“, etwa vierzehn Jahre später geschrieben (wahrscheinlich 1905 oder 1906), erschien, als Wibbelt schon einige Zeit in Duisburg als Kaplan in der Seelsorge arbeitete. Er lernte die Lage der Arbeiter kennen und mit ihr auch die Vor- und Nachteile der Industrialisierung. Diese Erfahrungen verarbeitete er im Rückgriff auf seine Erlebnisse in der eigenen Heimat. Auch dieses Werk zeugt vom städtischen Einfluß auf das Landleben, wenngleich es diesmal ein Bauernpaar ist, das sein Land verläßt, um in der Stadt Münster ansässig zu werden.

Schulte Wittes verlassen ihren Hof nicht freiwillig, sondern aufgrund des schlechten Verhältnisses zu ihrer Schwiegertochter Tilda Graute-Lakum, die mit dem Sohn Werner nun den Betrieb übernommen hat. Tilda entstammt einer wohlhabenden und gebildeten Familie, die jedoch voller Standesdünkel gegenüber den einfachen, aber guten Wittes ist. Die alte Meerske Schulte Witte ist in Münster fortan vom Bildungsfieber ergriffen und verleugnet ihre bäuerlich-ländliche Herkunft, weil sie sich um jeden Preis dem städtischen Leben anpassen will. Erst durch den Tod ihres Sohnes Werner erkennt sie als gebrochene Frau, daß sie ihre Herkunft nicht verleugnen kann und auf das Land zurück möchte. Doch ist der Hof unwiederbringlich für Wittes verloren, weil Graute-Lakums dem sterbenden und nicht zurechnungsfähigen Werner den Hof abgenommen haben. So läßt sich der alte Schulte nach dem Tod seiner Frau auf dem Hof eines Freundes nieder.

In Wibbelts Roman steht die psychologische Entwicklung der Meerske im Vordergrund. Dieser Werdegang, der einem Krankheitsverlauf entspricht, wird von Wibbelt feinfühlig und in leisen Tönen geschildert.

Einige Begegnungen der Meerske, die sie in der Stadt hat, sind besonders interessant und für den Leser sehr vergnüglich. Hierzu zählt ihre Bekanntschaft mit der jungen Rheinländerin Lina Kampel. Sie ist Vollwaise und wohnt daher bei ihrem Onkel, dem Gelbgießer Lewink in Münster. Aufgrund ihrer lustigen und unbeschwerten Art wird sie von den jungen Männern nur Trallaria genannt.

Wibbelt setzt sie in scharfen Kontrast zur westfälischen Mentalität. So wird die Natur der Rheinländer von dem Schulten und dem Onkel des Mädchens folgendermaßen charakterisiert:

„(...). Häff Ji all de Beobachtunk makt, Schulte, dat de Rhinländers en ganz annern Charakter in'n Liewe häfft äs wi?“

De Schulte üöwerlagg sick de Sak en Augenblick.

„Ja“, meinde he dann, „se sind wat lustiger un vlicht auk wat lichtsinniger, owwer ick magg se wull lieden, se häfft so wat Umgänklickes an sick.“

„Ji sind to guttmödig, Schulte! Windbüls sind et – alltomol! Wielt't Ji, wat en richtigen Rhinländer döht, wenn he en paar Pännige in de Task hät? Dann köff he sick graute Hand-Manschetten un en falsken Rink, stäck sick ne Sigarett in'n Snawel un geiht spazeern.“ (SW I, 104)

Trallaria wird von Wibbelt zunächst als ausnahmslos positive Figur geschildert. Sie hat lustige Augen, krause Haare, ist stets vergnügt und flink wie eine Bachstelze. Aufgrund ihrer lustigen und lebensfrohen Art besitzt sie eine große An-

ziehungskraft auf das männliche Geschlecht. Die Studenten ziehen in Scharen an dem Haus ihres Onkels vorbei, nur um einen Blick auf Trallaria zu erhaschen, was ihrem Onkel große Sorgen bereitet, ist er doch den bäuerlich-ländlichen Wert- und Moralvorstellungen verhaftet. Trallaria hat zwei große Fehler, wie ihr Onkel dem alten Schulten gegenüber verrät:

„Dat is mine Nichte. De is so wiet kine unüwele Däne – afgeseihen von einige Naturfeihlers“, sagg de Giällgeiter.

„Ick häff gar kine Feihler bemärkt, Lewink!“

„Nich? Dat wünnert mi. Erstens will de Däne gar kin Platt lähern, se stammt nämlick von’n Rhin. Un twedens is se mi en lück to viellwiettsk. (...)“ (SW I, 104)

Zu diesen „Naturfehlern“ rheinischer Art zählt auch ihr Hang zu Vergnügungen. Als echte Rheinländerin will sie unbedingt Karneval feiern, doch prallen hier westfälische und rheinische Lebensart aufeinander. Der Onkel will sie nicht auf die Straße lassen. Um jedoch feiern zu können, gibt Trallaria vor, beim vierzigstündigen Gebet in der Kirche zu weilen, während sie mit einigen Studenten dem bunten Treiben auf der Straße beiwohnt:

„(...) Dat Wicht is mi Fastaabend met en paar Studenten harümtrocken, ne Mask för den frächen Snawel, un ick denk, se sitt in Lambäti-Kiärk bi’t vättigstünne Gebätt un wünnere mi, dat se gar nich nog kriegen kann von bar Andacht. (...)“

„De Düwel magg so’n Racker höden – äher ne Schuffkaore vull Füörske! (...)“ (SW I, 272 f.)

Der alte Schulte ist von ihr jedoch hingerissen, ihm gefällt ihre lebensbejahende Art, was seiner Meinung nach das Manko der rheinländischen Herkunft wieder ausgleicht. Doch ändert sich seine Haltung ihr gegenüber, als er befürchtet, sie könne die Frau seines Vetters Henrich vom Lande werden. Er bevorzugt letztlich doch die Nichte seiner Frau, Thresken, denn sie ist bäuerlich-ländlicher, westfälischer Herkunft:

„(...) Ick will dat Wicht nich slächt maken, owwer wenn Henrich meint, Trallaria wör biätter oder auk iäben gutt äs Thresken, dann döht de aolle Stohl von’n Käl mi leed.“ (...)

„Un ne Buernfrau sitt der nich an, derto is se denn doch to winnig. Se is gar nich von de Iärsse. Wat em de Blagen doch Suorgen makt!“ (SW II, 279)

Wibbelt benutzt die herrschenden Klischees des lustigen und vergnügungssüchtigen Rheinländers, um die junge Westfälin Thresken mit ihrer bäuerlich-ländlichen Prägung als Idealfrau darstellen zu können. Diese ist schüchtern, sanft, bedächtig und pflegt kaum Umgang mit Männern. So verwundert es den Leser nicht, wenn Trallaria wegen ihres Vergnügungsdranges aus Münster verbannt wird, sie muß zu Verwandten ins *Saoterland*⁸, weil sie die im Münsterland geltenden Moralvorstellungen verletzt hat. Wibbelt spricht sich auf diese Weise klar für Thresken aus: Sie ist der Inbegriff der guten Bäuerin.

⁸ Vgl. hierzu Hans Taubken: Saoterland und Pickeland. Kleine Studien zum mundartlichen Sprachgebrauch bei Augustin Wibbelt (II). In: Jb. der Augustin Wibbelt-Gesellschaft 3 (1987), S. 25–29.

Dem Leser begegnet im Roman „*Schulte Witte*“ auch der Frauentyp der Emanzipistin. Diese heißt Nella Hastemich, und Wibbelt verleiht ihr unverkennbar männliche Züge. Nella ist von imposanter Statur. Ihre Stimmlage ist dem Baß zuzurechnen, sie raucht Zigarren und spricht ständig von Emanzipation:

„Das ist es ja eben“, gröhde se en lück verwendet in iähren deipsten Baß, „unser Geschlecht ist verweichlicht und verzärtelt, darum wird es dem Manne so leicht, es unter der Knute zu halten. Ich für meine Person – “ domet greep se in de Sigarenkist, well se in de Eck entdeckt hadde, un stickede sick würlklick ene an tom Entsetzen von Thresken – „ich beanspruche genau dasselbe wie die Männer.“ (SW I, 67f.)

Wibbelt schildert Nella in Extremen. Sie verkörpert die emanzipierte Frau; er läßt sie daher nicht attraktiv erscheinen und verleiht ihr ein männliches Erscheinungsbild.

Sie ist neidisch auf die Freiheiten der Männer und führt die benachteiligte Rolle der Frauen auf deren verweichlichte und zimperliche Art zurück. Aus diesem Grunde fordert sie unter anderem die sportlich gestählte Frau, die der Sklaverei durch Muskelkraft, nicht aber durch ein trainiertes Hirn, ein Ende setzt.

Nella löst den Konflikt der weiblichen Unfreiheit für sich, indem sie sich lediglich die gleichen Rechte und Privilegien der Männer ausbedingt. Doch äußert sich das vornehmlich im Rauchen von Zigarren, eine Verhaltensweise, die sie eher lächerlich denn emanzipiert erscheinen läßt.

Diese Wirkung ist von Wibbelt beabsichtigt. Weil er sie nur die männlichen Verhaltensweisen kopieren läßt, bestärkt sie sogar noch die herrschende patriarchalische Gesellschaftsstruktur. Durch ihr nachahmendes Verhalten leugnet sie sogar ihr eigenes Geschlecht; aktiv verändert sie nichts an der tatsächlichen Benachteiligung der Frauen. Im Gegenteil, durch ihr Verhalten schadet Nella der Frauenbewegung.

Wahre Emanzipation zeichnet sich aber gerade dadurch aus, daß die Frau in ihrer Unabhängigkeit vom Manne Frau bleibt und eben nicht zum Manne mutiert. Aufgrund dieser frauenuntypischen Verhaltensformen wird Nella von den anderen Damen Münsters abgelehnt, zumal sie auch kinderlos geblieben ist:

„Holla! Langsam!“ raip de Klamüerske. „Sie haben bisher gar nichts großgezogen, Fräulein Nella! Nehmen Sie’s nicht übel, aber Sie haben ja in dieser Sache keine Spur Erfahrung. Da lassen Sie lieber die Alten sprechen.“

„Erfahrung? (...) Was nützt die Erfahrung, wenn sie auf dem Holzwege ist? Ich habe die Theorie, die vorurteilsfreie, aufgeklärte Anschauung über diesen wichtigen Punkt. (...)“ (SW I, 70)

Nellas Forderungen und Vorstellungen basieren also nur auf ihren theoretischen Erkenntnissen; Erfahrungen zählen für sie im Rahmen der emanzipatorischen Bewegung nicht. Diese Überheblichkeit und Nichtachtung der Leistung den Müttern gegenüber schafft ihr wenig weibliche Anhänger unter den Wibbelt-schen Frauenfiguren und unter den Männern keine:

„En Fraumensk is’t“, sagg de Professor, „owwer nich een von de vernünftigten. (...)“ (SW II, 80)

„Na“, sagg de Professor, „de vernünftigen Frauenrechtlerinnen wiect‘t ganz gutt, dat en natürlicken Unnerscheid is tüschen Mann un Frau un willt auk gar nich dorüöwer wägspringen. (...)“ (SW II, 79)

Unter den männlichen Protagonisten gibt es aber auch andere Meinungen zu dem Phänomen Nella Hastemich. So meint der bodenständige Schulte:

„Bi us“, sagg de Schulte, „gellt dat Sprückwaort: Fraulüde häfft lange Haor un kuotten Verstand.“ (SW II, 79)

Dieses Vorurteil von der Frau als Dummchen hat sich zwar bis heute in einigen Kreisen gehalten, ist bei Wibbelt jedoch eher als Neckerei zu verstehen, denn auch unter den Frauen ist man nicht zimperlich, wenn es darum geht, das Wesen des Mannes auf den Punkt zu bringen:

„Nach meiner Meinung“, sagg se, „ist es immer gut, wenn die Frau – ich will nicht sagen, die – Beinkleider anhat, aber ich meine, wenn sie ein Wort mitzusprechen hat, denn die besten Männer sind in vielen Dingen schwache Geschöpfe –“

„Das stimmt“, raip de Klamüuserske, „die meisten sind Waschlappen, – wenigstens wenn ich sie so mit mir selbst vergleiche.“ (SW II, 175 ff.)

Wibbelt stellt seine literarische Figur der Emanzipistin mit einfachen, der Komik dienenden Mitteln dar. Er spielt mit dem gängigen Klischee, das diese Sorte Frau als für Männer unattraktiv, daher frustriert und aus diesem Grunde sich der Emanzipation verschreibend darstellt. Hinter dieser Zeichnung Nellas schwingt unausgesprochen die eher männlich geprägte Sichtweise mit, daß sie gerade wegen ihres wenig anziehenden Äußeren Probleme im Umgang mit Männern hat und sich deshalb der Frauenbewegung zuwendet, um zumindest dort Anerkennung zu finden.

Die Existenz der emanzipierten Frau im Werk Wibbelts zeigt, daß Wibbelt schon früh die beginnende Emanzipation erkannte, kritisch – aber nicht unbedingt ablehnend – beleuchtete und somit Realität literarisch gestaltete.

Als Kind seiner Zeit (und vor allem als Priester) wuchs Wibbelt mit einem Rollenverständnis der Geschlechter auf, wie es in der Bibel – und in ihr wird er sich ausgekannt haben – im Brief an die Epheser formuliert wird:

„Ordnet euch einander unter in der Furcht Christi, die Frauen ihren Männern wie dem Herrn. Denn der Mann ist das Haupt der Frau, wie Christus das Haupt der Kirche ist, er, der Retter des Leibes. Doch wie die Kirche sich Christus unterordnet, so auch die Frauen den Männern in allem.“ (Epheserbrief, 5, 21–24)

Seine männlichen Protagonisten reagieren auf die Unabhängigkeitsbestrebungen der Frauen daher eher besorgt, denn diese stören und bedrohen das Bild der christlichen Ordnung:

„(...) Üöwerhaupt, Jans, man kann beobachten, dat dat Fraulüde-Volk alltied krenziger wät, un weet Guott, of se nich sließlick de Üöwerhand kriegt.“

„Dann magg de Här us gnädig sien“, raip Jans. „Et is so all leige nog, wat sall dat wäern, wenn se‘t Regiment häfft? Denn de Rackers sind unergründlick.“ (SW I, 98)

Wibbelt kann nicht als Kämpfer für die Gleichberechtigung der Frau gelten, jedoch lehnte er sie auch nicht strikt ab. Für die Erkenntnis, daß Frauen die gleichen Rechte zustanden wie den Männern, bedurfte es noch lange Zeit. Als Mann und Pfarrer der Jahre 1905/1906 mußte ihm das Wesen solcher nach Emanzipation verlangender Frauen unergründlich bleiben.

Doch gibt es bei Wibbelt auch einen durchaus positiv besetzten emanzipierten Frauentyp. Dieser wird in der Erzählung *De Amerikaner* von der Figur der Stine Brumfeld verkörpert.

Sie raucht Pfeife, einzige Parallele zu den anderen Emanzipistinnen, eine unweibliche Tätigkeit, weshalb sie von allen nur „Smök-Stina“ genannt wird. Schon in der Jugend zeichnete sie sich durch ihr burschikoses Auftreten aus, das sich in den Jahren aber zu einem regelrecht frauenuntypischen Verhalten ausgewachsen hat. Sie ist unverheiratet geblieben, hat die Arbeit eines Kiepenkerls übernommen, ist also berufstätig, und trägt Hosen.

Aus diesem Grunde wird sie im Dorf als unheimlich empfunden und abgelehnt. Durch ihr ungewöhnliches Verhalten, durch ihr Anderssein, bedroht sie die konservativen und auf Rollenklischees festgelegten Dorfbewohner. Nur zwei Personen sind in der Lage, sie als guten Menschen zu erkennen: Der nach Jahrzehnten aus Amerika heimgekehrte alte Jugendfreund Willem und ihre alte Freundin Mittin.

Auffällig ist, daß Wibbelt die Smök-Stina in zarten, nur angedeuteten Hinweisen charakterisiert; der Leser muß zwischen den Zeilen lesen, um das wahre und gute Wesen dieser verschrobenen Frau zu erkennen. Denn als sie ihrem alten Freund Willem das erste Mal wiederbegegnet, hat sie doch Angst, auch von diesem abgelehnt zu werden. Sie weiß, wie sie auf andere, auf Männer, wirkt. Doch kann sie das nicht zugeben und bemüht sich daher um ein besonders selbstbewußtes und provokantes Verhalten bei ihrer ersten Begegnung mit Willem:

Smök-Stina quamm harin in iähr manschesterne Bux, namm dat Döllken ut'n Mund un stall sick vör den Amerikaner up.

„Fien, fien!“ sagg se un bekeek em von unnen bis buoben. „Na, Willem nimm't nich üwel, ick häff mine Glanseehandsken tofällig vergiätten, un mine Ottokolonge was gerade up. Nu moßte mi so verslieten äs ick sin.“ (LB 162)

Smök-Stina will um ihrer selbst willen anerkannt werden, nicht aufgrund typisch weiblicher Kleidung oder Verwendung von Parfüm. Sie ist es auch, die als einzige Freundschaft mit dem von Willem aus Amerika mitgebrachten schwarzen Diener schließt, den die anderen wegen seiner Hautfarbe als Sonderling behandeln:

„(...), du slöppst jedenfalls in'n Schuottsteen, oder ist de Farwe echt?“

„Echt, o yes! Alles echt, dat Haar echt, ganz echt, und die Mag un alles – o yes!“

„Wu hettst du, aolle swatte Kasper?“ frogg Smök-Stina.

„Hau, Madam?“

„Din Nam!“ raip Stina.

„O mein Nehm – Jack. Ein schöner Nehm!“

„Schön!“ Smök-Stina gaff den Swatten de Hand. „Du gefällst mi, Männeken! Et is doch wenigstens äs ne annere Klöer.“ (LB 157)

Sie ist in der Lage, in Jack ihr Gegenüber zu erkennen, denn auch er ist innerhalb der Dorfgemeinschaft aufgrund seiner Hautfarbe ein Außenseiter. Weil Stine selbst Außenseiterin ist, ist sie für die Situation Jacks sensibilisiert. Sie kann seine Andersartigkeit als etwas Positives begreifen, als neue Herausforderung. Sie beweist Toleranz, weil sie sie selbst von anderen nicht erfahren hat.

Wibbelt entwirft in der Erzählung *De Amerikaner* einen neuen Typus der emanzipierten Frau. Er schildert Stines Wesen sehr hintergründig und in leisen Tönen. Es gibt einige Parallelen zu den anderen Typen der Emanzipistinnen, wie die tiefe Stimme, das Rauchen von Tabak, das Tragen von Hosen und auch ihr Unverheiratetsein. Doch ist es nur Stine, die wirklich in Unabhängigkeit lebt, die anderen propagieren diese nur. Wibbelt legt ihr das Wort Emanzipation nicht ein einziges Mal in den Mund, sie muß nicht theoretisch verkünden, was für sie gelebter Alltag ist. Es verwundert nicht, daß sie bäuerlich-ländlicher Herkunft ist, das läßt sie gerade natürlich und wahrhaftig erscheinen.

In der Figur der Smök-Stina ist in Ansätzen die Schwester Elisabeth wiederzuerkennen, zu der Wibbelt ein inniges Verhältnis hatte. Auch sie rauchte, hatte einen großen Freiheitsdrang und arbeitete auf dem Hofe der Eltern mit. Auch blieb sie unverheiratet.⁹ Wenn Wibbelt also in *De Amerikaner* so erstaunlich selbstverständlich und positiv die unabhängige, wenngleich für eine Frau ungewöhnliche Lebensweise der Stina schildert, so gerade deswegen, weil es seine Schwester war, die für Stine Vorbild stand. In den Augen ihres Bruders verkörperte Elisabeth Wibbelt das, wovon Emanzipistinnen wie Nella nur reden: Unabhängigkeit.

So zeigt sich vor allem in dieser Erzählung die überraschende Aktualität Wibbelts, der seine Figuren das Anderssein tolerieren läßt, sie sich sogar daran erfreuen läßt. Es zählen die inneren Werte, wie ungewöhnlich das Äußere oder das Verhalten einer Person auch sein mögen, seine Protagonisten handeln menschlich und brüderlich.

⁹ Zu Elisabeth Wibbelt vgl. vor allem Reinhard Pilkmann-Pohl: Die Romantisierung einer Jugend. „Das Plauderbüchlein“ Augustin Wibbelts im Kontext seiner autobiographischen Schriften sowie der „Erinnerungen“ Elisabeth Wibbelts (Veröffentlichungen aus dem Kreisarchiv Warendorf, Reihe 2, Heft 7). Warendorf 1994.